

Reaktionen auf *Dominus Iesus* im deutschen Sprachraum

Christine van Wijnbergen

Am 5. September 2000 veröffentlichte die römische Kongregation für die Glaubenslehre ein Dokument, das mehr Reaktionen hervorrief als manche päpstliche Enzykliken in den vergangenen 20 Jahren. Was gemäß dem Hauptautor des Dokuments zum doktrinalen Höhepunkt des Heiligen Jahres werden sollte, drohte für die ökumenischen Beziehungen und für den interreligiösen Dialog zur Katastrophe zu werden. Zur Diskussion steht die „Erklärung *Dominus Iesus* über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche“. Dass das Dokument zwei Tage nach der Seligsprechung Pius' IX. publiziert wurde, kann übrigens kaum auf einem Zufall beruhen.

Das Dokument besteht - neben Einleitung und Schluss - aus sechs Kapiteln, in denen konsequent über zentrale Themen der christlichen Theologie nachgedacht wird. Die besprochenen Gebiete sind: Offenbarung, Fleisch gewordener Logos und Heiliger Geist, Heil in Jesus Christus, die Kirche, Gottesreich und Reich Christi sowie die nicht-christlichen Religionen. Viele Analysen kommen übereinstimmend zum Schluss, dass zwei Fragen den Hintergrund von *Dominus Iesus* bilden:

a) der Dialog mit den nicht-christlichen Religionen und die von der Kongregation befürchtete Gefahr des religiösen Relativismus, konkreter gesagt: Die Erklärung will inkulturationstheologische Entwicklungen in Asien und die pluralistischen Religionstheologien von u.a. John Hick und Paul Knitter eindämmen, die den absoluten Wahrheitsanspruch des Christentums verwerfen und mehrere Heilswege für möglich halten.

b) die innerchristliche Ökumene, konkreter gesagt: Die Erklärung lehnt eine pluralistische Ekklesiologie ab, gemäß der die eine Kirche Jesu Christi in mehreren christlichen Kirchentümern in gleicher Weise verwirklicht ist.

I. Der interreligiöse Dialog

Ursprünglich sollte vorliegender Bericht den Stand der Diskussion über beide Gebiete umfassend wiedergeben. Von diesem Ziel musste jedoch Abstand genommen werden, denn aus der nichteuropäischen Welt haben uns kaum Reaktionen erreicht. Dafür scheint es zwei Gründe zu geben. Erstens spielen die römischen Dokumente in nicht-westlichen Kulturen eine entschieden geringere Rolle als

man es im Westen oft vermutet. Zweitens führt die Zurückhaltung von zumal christlichen Theologinnen und Theologen aus den Ländern der Dritten Welt zur Frage, ob in der gegenwärtigen Situation freimütige Reaktionen überhaupt möglich sind. Schließlich wurde im Jahr 1997 der indonesische Theologe Balasuriya für exkommuniziert erklärt und im Juni 1998 hat man Aussagen des indischen Jesuiten Anthony de Mello verurteilt. Ein Gefahrensignal bedeutet auch die Untersuchung des Buchs von J. Dupuis *Toward a Christian Theology of Religious Pluralism* (Maryknoll 1999), die im Januar 2001 ihren Abschluss fand.

Eine der wenigen Reaktionen, die auf das Problem des Pluralismus eingehen, ist der Artikel von Georg Evers, „Zu kurz gesprungen? ‚Dominus Iesus‘ und die Theologie in Asien“ (in: Herder Korrespondenz 54, 12/2000, S. 618–624). Dr. Evers ist Mitarbeiter im missionswissenschaftlichen Institut Missio in Aachen.

Evers weist daraufhin, dass die römische Erklärung nicht nur andere Religionen verletzt, sondern in einigen Ländern auch weitreichende politische Folgen auslösen kann. In Indien z.B. gießt die Erklärung Wasser auf die Mühlen radikaler Hindu-Gruppen, die den Christen vorwerfen, dass sie andere Religionen verachten und von einer ausländischen Macht gesteuert sind.

Evers ist über die von *Dominus Iesus* (Nr. 7) nachdrücklich vorgetragene Meinung entrüstet, dass nach wie vor zwischen dem „theologischen“ Glauben und den inneren Überzeugungen anderer Religionen zu unterscheiden sei. Dadurch werden nicht-christliche Religionen auf rein menschliche Erfahrungen reduziert; im göttlichen Heilsplan haben sie keinen Platz.

Er zitiert einige indische, vietnamesische und philippinische Theologen. Asiatische Theologen rücken Leben und Werk Jesu Christi, nicht das Problem seiner metaphysischen Identität ins Zentrum der Christologie. Sie verstehen Jesus Christus als das endgültige, wenn auch nicht als das erschöpfende Symbol der Gotteserfahrung in dieser Welt. Die Einzigkeit Jesu schränkt den Wert der Symbole in anderen Religionen nicht ein (Michael Amaladoss). Es fragt sich, was die Aussagen und Zeichen des gegenwärtigen Papstes noch bedeuten sollen, die doch auf eine differenziertere Sicht des Verhältnisses zu den anderen Religionen schließen lassen.

II. Das ökumenische Problem

In Europa, vor allem im deutschen Sprachraum, bildet diese zweite Frage, nämlich die binnenchristliche Ökumene und das Kirchenverständnis, das Zentrum der Debatte. Dass *Dominus Iesus* vor allem in diesem Land zu heftigen Reaktionen geführt hat, hat erstens mit der Bedeutung und der Aktualität des ökumenischen Dialogs in Deutschland und zweitens mit der Tatsache zu tun, dass die Erklärung in Deutschland stark als ein von Ratzinger selbst geformter Text aufgenommen wurde. Zwar hat dieser das Dokument als Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre und nicht als Autor unterzeichnet, doch geht man davon aus, dass er in jedem Fall auch der *auctor intellectualis* ist (der *New Catholic*

Reporter nennt als assistierende Autoren den Salesianer Fr. Angelo Amato, Vize- rektor der Pontificia Università Salesiana in Rom, sowie Msgr. Fernando Oca- riz, Generalvikar von Opus Dei).

Die deutschsprachigen Reaktionen auf das römische Dokument waren nicht immer leicht auffindbar, denn viele von ihnen sind in der kirchlich konfessionellen Presse, in allgemeinen Blättern und in theologischen Zeitschriften erschienen. Deshalb ist der Sammelband mit deutschen Reaktionen, der kürzlich im LIT- Verlag, Münster, erschien, sehr wertvoll: „Dominus Iesus“. Anstößige Wahrheit oder anstößige Kirche? Dokumente, Hintergründe, Standpunkte und Folgerun- gen, hg. von Michael J. Rainer.

Der Band wird mit der Wiedergabe des umfassenden Textes von *Dominus Iesus* eröffnet (S. 3-28); es folgt der Text eines Interviews mit J. Ratzinger in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (S. 29-45)¹. Darin verteidigt er einige Stand- punkte der Erklärung und gibt auf seine Kritiker eine erste Antwort.

Im Hauptteil enthält das Buch dann Beiträge, die z.T. besonders für diese Veröffentlichung geschrieben, z.T. aus Zeitungen und Zeitschriften übernommen sind. Sie stammen von Ingolf U. Dalferth, Hermann Häring, Bernd Jochen Hilbe- rath, Maria Jepsen, Eberhard Jüngel, Hans Küng, Robert Leicht, John D'Arcy May, Peter Neuner, Konrad Raiser, Theodor Schneider, Clemens Thoma, Jürgen Werbick u.a. Dabei ist die Anzahl evangelischer Kommentare erstaunlich hoch. Vom wichtigsten evangelischen Wortführer, Eberhard Jüngel, wurden sogar zwei Artikel aufgenommen. Der Band wird mit einer sehr ausführlichen Bibliographie kritischer sowie zustimmender Kommentare zu *Dominus Iesus* abgeschlossen.

Als den wichtigsten Stein des Anstoßes erfuhr man die exklusive Interpretation jener berühmten Aussage des Zweiten Vaticanums, dass nämlich die Kirche Christi in der katholischen Kirche „subsistiere“² bzw. „existiere“. Aus histori- schen oder aus systematisch-theologischen Gründen wird diese Interpretation allgemein abgelehnt. Es versteht sich von selbst, dass sich die Reaktionen von reformatorischer Seite vor allem mit diesem Punkt beschäftigen. Im oben- erwähnten Interview mit der F.A.Z. beklagt sich Ratzinger (S. 30) darüber, dass sich die Kritik am Dokument vor allem auf die ekklesiologischen Aussagen richtet, wobei es doch der Kongregation nur darum zu tun sei, die zentrale Bedeutung des „Herr ist Jesus Christus“ im christlichen Glauben herauszustel- len.

Vor allem bei protestantischen Theologen fällt auf, dass sie im Blick auf die Barmer Theologische Erklärung aus dem Jahr 1934 zwar den Christozentrismus von *Dominus Iesus* übernehmen, aber die ekklesiologischen Folgerungen ableh- nen. Die Tatsache, dass sich die Kontexte der beiden Dokumente völlig unter- scheiden (der Text von 1934 wies vor allem daraufhin, dass neben der Autorität Jesu Christi keine einzige andere Autorität - z.B. die von Führer, Staat oder einer politischen Partei - zu akzeptieren sei), wird nicht berücksichtigt.

Auch Eberhard Jüngel (*Quo vadis Ecclesia*, S. 59-67, und *Paradoxe Ökumene*, S. 68-78)³ sieht eine Übereinstimmung zwischen der christozentrischen Offenba- rungstheologie (im Sinne der Barmer Erklärung) und den christologischen Aus-

sagen des römischen Textes. Ferner sieht er keinen Widerspruch zwischen der in *Dominus Iesus* wiederholten Behauptung des II. Vaticanums, dass es auch außerhalb der katholischen Kirche Elemente der Heiligung und der Wahrheit gebe, und der These, die Karl Barth (der Autor der Barmer Theologischen Erklärung) in einem späteren Kommentar geäußert hat, dass nämlich die Einzigkeit Jesu Christi nicht strikt exklusiv zu interpretieren sei: Auch außerhalb der Kirche und dem manifesten Christentum seien Gleichnisse des Himmelreichs zu entdecken.

Die innerchristlichen Schwierigkeiten beginnen nach Jüngel erst mit den ekklesiologischen Darlegungen der römischen Erklärung. Er lehnt – übrigens in Übereinstimmung mit ungefähr allen katholischen Kommentatoren – die exklusive Interpretation des Ausdrucks „subsistit in“ (*Lumen Gentium* 8) ab. Stattdessen schlägt er eine trinitätstheologische Analogie vor. Danach lässt sich die Subsistenz der Kirche Jesu Christi in einer konkreten sichtbaren Kirche in Analogie zur Subsistenz des einen göttlichen Wesens in den drei Personen von Vater, Sohn und Geist verstehen. Daraus folgt, dass alle christlichen Kirchen in derselben Weise wie die katholische Kirche Repräsentanten der Kirche Jesu Christi sind.

H. Häring zeigt in seinem Artikel *Dominus Iesus. Katholisch – mit Angst vor der Vielfalt?* (S. 144–165), dass sich die ekklesiologischen Aussagen in *Dominus Iesus* direkt von den fundamentaltheologischen und dogmatischen Positionen der ersten drei Kapitel des Dokuments ableiten lassen. Im ersten Teil seines Artikels zeigt er, dass das Dokument vom theologischen Denken Ratzingers her verständlich wird, das durch viele Jahre hindurch konsistent blieb. Entscheidend für dieses Denken ist die normative Bedeutung der Theologie der ersten fünf Jahrhunderte; die Einbettung des Christentums in das griechische metaphysische Denken habe dem Christentum sein endgültiges Wahrheitsverständnis gebracht. Häring wehrt sich dagegen, dass die Christologie eng mit den Interpretationen der Alten Kirche verkoppelt wird, und dagegen, dass das Dokument Christologie und Ekklesiologie miteinander in Parallele setzt: Die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi werden direkt auf die katholische Kirche übertragen. Er sieht den ökumenischen Skandal nicht so sehr in diesem vierten Kapitel über die Kirche, sondern im exklusiven christologischen Denken der ersten drei Kapitel.

Im letzten Paragraphen seines Artikels bringt Häring das Wahrheitsverständnis von *Dominus Iesus* zur Sprache. Er kritisiert die Auffassung der Glaubenskongregation, dass die Wahrheit in nur einer Sprache, in nur einem philosophischen oder symbolischen Denksystem beheimatet und im Besitz von nur einer Institution sei. Diesem Verständnis von Wahrheit als einem festgelegten „Depositum“ entspricht ein statisches Identitätskonzept, das Angst vor Identitätsverlust zur Folge hat. Dabei haben wissenschaftliche Forschungen der vergangenen Jahrhunderts hinreichend gezeigt, dass Identität keine statische Angelegenheit ist, sondern einen offenen Prozesscharakter hat. Dadurch wurde es möglich, auch religiöse Identität als einen Prozess ständiger Identifikation zu begreifen. Häring beschließt seinen Artikel mit elf Thesen, in denen er seine wissenschaftlichen und pastoralen Einwände noch einmal bündig zusammenfasst. In der elften These

kommt er zum Schluss, der Glaubenskongregation sei ein Schweigen von zehn Jahren der Besinnung und Bekehrung aufzuerlegen.

Das verborgene Wahrheitskonzept von *Dominus Iesus* ist das zentrale Thema von Ferdinand Kerstiens, *Von der Hoffnungsstruktur der Wahrheit* (S. 260-270, ursprünglich erschienen in Orientierung 64/2000). Er zeigt die sprachliche Verwandtschaft zwischen diesem Dokument und dem *Syllabus Errorum* des jüngst seliggesprochenen Pius IX. Der Syllabus zählt die Unwahrheiten auf, die zu verwerfen sind; in *Dominus Iesus* wird darüber hinaus noch festgestellt, woran „fest zu glauben“ ist. Das Dokument geht von der Überzeugung aus, man könne Wahrheiten und Unwahrheiten ohne Rücksicht auf deren argumentativen und kulturellen Kontext in Aussagen fixieren. Kerstiens konfrontiert diesen Ansatz mit der Pluralität in der Bibel, mit den verschiedenen Christologien der Evangelien, insbesondere mit dem Wahrheitsverständnis des Johannesevangeliums: Die Wahrheit ist nicht so sehr eine Frage von Aussagen, sondern des Handelns; die Wahrheit ist zu tun (Joh 3,21).

Im Sammelband der LIT-Verlags geht es in erster Linie um die innerchristliche Ökumene; die Beziehung zu den Weltreligionen, das Problem des Absolutheitsanspruchs des Christentums und ähnliches werden nur summarisch genannt; die Reflexion darüber steht erst am Beginn und muss in Zukunft weiter vertieft werden. Diesen Fragen könnte ein eigener Sammelband gewidmet werden.

III. Folgerungen

Es ist nicht möglich, in diesem Bericht alle Reaktionen ausführlich wiederzugeben. Natürlich stimmen einige Reaktionen dem Tenor von *Dominus Iesus* ausdrücklich zu⁴. Einige Fachtheologen halten im Sinne von *Dominus Iesus* an einem klaren Christuszeugnis fest. Damit stimmen sie mit vielen evangelischen Reaktionen überein. Bei den Bischöfen (und jetzigen Kardinälen) Kasper und Lehmann ist die Strategie einer vorsichtigen Verteidigung zu spüren. Solche Reaktionen sind aber in der Minderheit.

Die Schlussfolgerung scheint berechtigt, dass der Versuch der Kongregation, dem öffentlichen Bewusstsein die Einzigkeit und die Heilsuniversalität der christlichen Religion und der (katholischen) Kirche ein für allemal einzupflanzen, auf breiter Front missglückt ist. Vorläufig droht die Diskussion über zwei auseinandergehende Bahnen zu verlaufen. Die eine ist die wachsende Anerkennung der nicht-christlichen Religionen als wichtiger Wege zu Gott, die andere ist die bleibende Überzeugung, aus-

Die Autorin

Christine van Wijnbergen studierte Französische Literatur an der Sorbonne (Paris) und alte und mittlere Geschichte an den Universitäten von Utrecht und Nijmegen. Zurzeit studiert sie Theologie in Nijmegen. Veröffentlichung (mit Hartmut Zapp): *Verzeichnis kanonistischer Handschriften in den Niederlanden (Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft, Bd. 3. Würzburg, Echter Verlag, 1988)*. Sie leitet das Generalsekretariat von CONCILIUM. Anschrift: Erasmusplein 1, NL-6525 HT Nijmegen, Niederlande. E-Mail: concilium@theo.kun.nl.

schließlich in Christus sei die Welt erlöst. Auf Dauer kann wahrscheinlich auch die katholische Theologie an der Spaltung zwischen religiöser Offenheit und Heilsexklusivität nicht festhalten.

¹ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. September 2000.

² *Lumen Gentium*, 8.

³ *Quo vadis Ecclesia*, zuerst erschienen in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt am 15. September 2000 unter dem Titel „Nur Wahrheit befreit“; *Paradoxe Ökumene*, erschienen in: *Zeitzeichen*, 1. Jg., November 2000

⁴ G. Lohfink/A. Stötzel/L. Weimer, *Die Stunde der Kirche - Was nach der Erklärung „Dominus Iesus“ anders ist*, in: *Heute in Kirche und Welt. Blätter zur Unterscheidung des Christlichen*, 3. Oktober 2000. S. auch: W. Beinert, in: *Mittelbayerische Zeitung*, 21. September 2000.